

Nach aussen hin bescheiden, innen ein bisschen Luxus

Bauprojekt In der ehemaligen Arbeitersiedlung Hardau hat die Alt-Baustadträtin Pearl Pedernana (SP) zwei Häuser saniert, erweitert und mit einem offenen Grundriss neu geprägt. Das Ergebnis überzeugt.



Die Wohnküche hat einen grosszügigen, offenen Grundriss. Oben – ebenfalls offen – die Büros unter dem Dachstock. Und ein bisschen Luxus: Die Arbeitsfläche aus elegant gemustertem Marmor.



Wohnfläche verdoppelt dank dezentem Anbau: Das ehemalige Arbeiterhaus in der Hardau.



Die ehemalige SP-Baustadträtin Pearl Pedernana und ihr Partner Bernard Maissen fühlen sich wohl in ihrem neuen Zuhause.

Adrian Mebold (Text)
Enzo Lopardo (Fotos)

«Einfach genial», platzt es aus Pearl Pedernana heraus, gefragt nach dem neuen Wohngefühl in ihrem erweiterten und sanierten Arbeiterhaus in der Hardau. Die ehemalige SP-Baustadträtin wohnt seit 1990 in der Wüflinger Siedlung des Winterthurer Architekten Franz Scheibler (1898-1960). Zuerst lebte Pedernana mit ihrer Familie dort, inzwischen mit ihrem Partner. 2004 erwarb sie zusätzlich das angebaute Nachbarhaus, weil sie mehr Platz benötigte. Und jetzt, da die Kinder ausgeflogen sind, beginnt ein neuer Lebensabschnitt, die Bedürfnisse haben sich verändert. Pedernana braucht noch eine Hälfte des Doppelhauses, die andere kommt auf den Mietermarkt. So spielt sie dringend benötigten Wohnraum frei. Konkret: 5,5 Zimmer für 3500 Franken pro Monat.

Offener Grundriss

Die Sanierung und Erweiterung plante und begleitete das Winterthurer Architekturbüro Walser Zumbrunn Wackerli. Die Architekten scheinen perfekt auf die Wünsche der Bauherrin eingegangen zu sein. «Ich habe ein Team mit Referenzen im Umgang mit alter Substanz gesucht», sagt Pedernana. Der Auftrag bot auch die Chance, die Doppelhäuser als Ensemble gleichzeitig und gespiegelt zu erweitern und umzubauen. Und das ist gelungen. In einer archi-

tektonisch eher beliebig veränderten Nachbarschaft erhält der einheitliche Auftritt der Doppelhäuser wieder mehr Gewicht. Bei den Strassenfassaden hat sich der Projektverantwortliche Jann Wackerli am Original mit seiner charakteristischen Schlichtheit orientiert. Im Innern jedoch legte er die denkmalpflegerische Rolle ab. Das Volumen der fünf Meter tiefen Erweiterung gegen den Garten hin erlaubte einen radikal neuen, offenen Grundriss, der die Einzelkammerstruktur ablöste. Charakteristisch daran ist, dass weder Wän-

de noch Türen die Bereiche Wohnen, Essen, Kochen und Arbeiten voneinander trennen. Kurz hat man den Eindruck, Stararchitekt Le Corbusier (1887-1965) sei mit seiner Licht- und Luft-Botschaft hereinspaziert und habe entsprechend inspiriert. Tatsächlich: In der aktuellen Wohnzone, wo vorher Küche und Esszimmer waren, steht eine Corbusier-Liege. Pedernana lacht. «Die habe ich auf Ricardo ersteigert. Und wenn mir beim Liegen die Arme links und rechts runterfallen, ist das ein Zeichen zum Aufstehen.»

Gearbeitet wird in einer offenen Galerie, die auf halber Höhe des Erweiterungstraktes eingebaut wurde. «Ich hätte mir diese Offenheit früher nie vorstellen können. Ich brauchte einen geschlossenen Raum als Rückzugsort.»

Beton und Holz statt Glas

Dieses Raumkontinuum, denkt man sich, müsste sich eigentlich nach draussen fortsetzen – mit einer Glasfassade als Schnittstelle. «Könnte man so machen», sagt Architekt Wackerli. «Aber ein solches Fassadenbild hätte

nicht zum Charakter dieser Siedlung gepasst.» Die gebaute Gartenfassade widerspiegelt indes auch die zweiteilige Konstruktion der Hauserweiterung: Auf einen Sockel aus Beton wurde eine vorfabrizierte Holzkonstruktion gesetzt. Oben die rotbraune Holzverkleidung, unten der helle, profilierte Beton. Optisch bricht die Fassade das grosse Volumen des Anbaus. Doch dessen Charakter ist nicht einfach zu bestimmen. Er bleibt in der Schwebe zwischen Wohnhaus, Gewerbebau und Scheune. Der Winterthurer Siedlungs-Archi-

tekt Scheibler hätte diese disziplinierte Lösung sicher goutiert. Mit Glas hätte er dagegen Mühe bekundet.

Im Innern haben sich Architekt und Bauherrin mehr Freiheiten genommen. Scheiblers Erbe ist da auf wenige Reminiszenzen reduziert und am deutlichsten noch im geschlossenen Schlafzimmer sichtbar. Sonst aber manifestiert sich vor allem der grosse Wandel: Vom Arbeiterheim, wo man mit dem Nötigsten zufrieden sein musste, hin zum Interieur des gehobenen Mittelstandes, der sich einen bescheidenen Luxus leisten kann. Ein Cheminée und zwei Badezimmer gehören zum Standard.

Extravaganz im Kochbereich

Zurück im offenen Kochbereich. «Der Architekt musste sich auch an unser sehr genau kalkuliertes Budget halten», sagt Pedernana. «Er hat das geschafft, obwohl ich mir eine kleine Extravaganz geleistet habe», sagt sie lachend und zeigt auf die Granitabdeckung. «Vom Preis her ein «Porsche», aber mit seiner lebendigen Musterung ein echter Hingucker.» Tatsächlich verwandelt der edle Granitstein aus Brasilien die Koch- auch in eine Kunstzone. Andere hängen sich einen Picasso in die Küche, Pedernana veredelt sie mit einem Stein, der vor Millionen von Jahren bei einem Meteoriteneinschlag entstanden ist. Franz Scheibler hätte sicher geschmunzelt.

Die Hardau: Eine Arbeiterkolonie im Wandel

Die Doppelfamilienhäuser in der Siedlung Hardau, die zwischen 1942 und 1946 in Etappen von der Genossenschaft an der Langgasse erbaut wurden, waren damals auch für die Arbeiterschicht erschwinglich. Inzwischen kostet ein Haus gegen eine Million Franken.

Natürlich waren in den 1940ern und 50ern der Ausbaustandard, Komfort und die räumliche Situation sehr bescheiden. Doch der bekannte Winterthurer Siedlungsarchitekt Franz Scheibler (1897-1960) wusste, wie man günstig, aber anständig und zweckdienlich baut. Von der einst einheitlichen Arbeiterkolonie ist nur noch die rechteckige Bebauungsstruktur mit den 41 Doppelhäusern und den Schopfbauten als Verbindungselementen intakt. Mit dem Aufstieg der Bewohner und Besitzer in den Mittelstand haben sich auch

die individuellen Bedürfnisse und Ansprüche geändert. Das zeigen exemplarisch die vielen baulichen Veränderungen, insbesondere die Anbauten. Wäre nicht

2015 der revidierte Gestaltungsplan mit Regeln und Vorschriften in Kraft getreten, die Siedlung Hardau sähe noch mehr aus wie ein buntscheckiger Hund.



Heute liegt die Hardau am Rand von Wüflingen. Ursprünglich war die subventionierte Siedlung weit ausserhalb der Stadt. Foto: PD

Der Gestaltungsplan erlaubt gegen hinten einen ein- bis zweistöckigen Anbau von fünf Meter Tiefe und mit einem Flachdach. Damit wird eine Verdoppelung der ursprünglichen Wohnfläche möglich. Aber trotz weiterer gestalterischer Empfehlungen bleibt der Anblick der aktuellen Siedlungen für Puristen ein Graus. Für Pragmatiker ist er Zeugnis einer kapitalistischen Gesellschaft, in der sich die Menschen selbstverwirklichen wollen. Dazu brauchen sie heute mehr Platz als vor 80 Jahren. Damals existenziell wichtig: ein grosser Nutzgarten für Gemüse und Früchte, ein Schopf für Hasen und Hühner. Und unter dem Dach hausten die Untermieter. Wer sich für den nostalgischen Anekdotenschatz der Hardauer interessiert, dem sei die Publikation «Leben in der Hardau» empfohlen. (amen)

Weitere Bilder finden Sie auf www.landbote.ch